

"Kurier" vom 09.07.2005
Ressort: Leben
Seite: 24
Ausgabe: Wi,Abend

Zum zehnten Mal wurde gestern der Wittgenstein-Preis für herausragende Forschungsleistungen vergeben. Was Wissenschaftler mit dem Geld gemacht haben

DER ÖSTERREICHISCHE NOBELPREIS

von Josef Gebhard, Ernst Mauritz und Susanne Mauthner-Weber

Fliegensex und "Grimmige Kälte" - was beim ersten Hinhören lustig klingt, ist seit gestern ausgezeichnete Forschung: Der Genetiker Barry Dickson erhielt gemeinsam mit dem Experimentalphysiker Rudolf Grimm den Wittgensteinpreis 2005 (siehe Porträts unten). Der höchstdotierte österreichische Forschungspreis, der seit 1996 vergeben wird, war und ist Initialzündung für wissenschaftliches Arbeiten, das sich im internationalen Vergleich nicht verstecken muss. Der KURIER hat bei Ex-Preisträgern nachgefragt, was mit den Mitteln geschehen ist:

"Eine einmalige Chance", so nennt Andre Gingrich den Wittgenstein-Preis. Der Sozialanthropologe hat die Auszeichnung 2000 erhalten und das Geld gut genutzt: "Unser Forschungsprojekt läuft bis 2006 und untersucht die Folgen der Globalisierung." Sie sei weder Katastrophe, noch etwas Wunderbares. "Im Nahen Osten etwa bringt die Globalisierung Neue Medien und damit Pluralismus", sagt Gingrich. "Sie löst alte Strukturen auf und eröffnet Chancen - vor allem für Frauen." In anderen Ländern wieder - wie Tibet - bringe sie Traditionen unter Druck, weil hier China der Träger der Globalisierung sei.

Der Wittgensteinpreis war jedenfalls ein Motor für Gingrichs Arbeit: "Einige der jungen Leute, die für uns forschen, können dauerhaft übernommen werden, andere, die wir ausgebildet haben, haben Karriere gemacht - z.B. bei der OSZE", so sein zufriedenes Resümee.

"Man muss mit dem Geld etwas riskieren", sagt auch der Physiker Erich Gornik, Preisträger 1997 und seit 2003 wissenschaftlicher Geschäftsführer der Austrian Research Centers Seibersdorf: Weil man die Mittel völlig frei verwenden könne, seien sie doppelt so viel wert, wie eine Forschungsförderung für ganze spezielle Arbeiten. "Ich habe zwei schwierige Projekte finanziert, die vorher bei einem Ansuchen um Wissenschaftsförderung abgelehnt worden waren", sagt Gornik. Darunter die Entwicklung eines Verfahrens zur Messung der Stromverteilung in einem Computerchip. Der wichtigste Aspekt sei aber, dass man sich mit dem Preis zur Spitzenforschung bekenne.

"Als ich 1996 den Preis gewonnen habe, habe ich Briefe aus der ganzen Welt bekommen", erinnert sich die Linguistin Ruth Wodak. "Mit dem Geld konnte ich plötzlich völlig flexibel und riskant forschen, ohne alle zwei Jahre Anträge für neue Förderungen zu schreiben". Europäische Identitäten war eines der Projekte, das durch das Preisgeld möglich wurde. "In der Debatte um die EU-Verfassung hat sich gezeigt, wie recht wir hatten. Die nationale Weltanschauung ist viel wichtiger als etwa Parteipolitik", so die Forscherin, die heute an der Uni Lancaster arbeitet. Dass sie dorthin eingeladen worden sei, wäre ohne Wittgenstein-Preis kaum möglich gewesen. Für Renée Schroeder, Ausgezeichnete 2003, "war der Gewinn natürlich ganz toll". Die Mikrobiologin konnte ein 400.000 Euro teures Massenspektrometer kaufen, vom dem heute der gesamte Campus profitiert. "Läuft die Förderung aus, kommt aber die große Krise. Man muss aufpassen, dass man nicht verlernt, wieder an Forschungsgelder heranzukommen."

INTERNET
<http://www.fwf.ac.at>